



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Cuba-Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem gestaltlosen Grau herausragen sahen. Doch während ein Feuer angezündet, ein Frühstück bereitet und verzehrt wurde, zertheilte er sich so weit, daß wir nothdürftig unsren Weg erkennen konnten. Wir hingen unsre Ränzel über, sagten der Schwagerin Lebewohl und schritten abermals dem Gipfel des Zwieselbergs zu.

Die Cuba-Frage.

Der mexikanische Krieg hat das Volk der Vereinigten Staaten in die Bahnen einer Eroberungspolitik getrieben, deren Fortgang eben so verhängnißvoll, als ihr endliches Ziel unberechenbar ist. Cuba ist der Punkt des Conflictes geworden, wo die Interessen der alten und neuen Welt feindlich zusammenstoßen, und unter den brennenden Fragen, welche den Frieden des Erdballs gegenwärtig bedrohen, ist kaum eine, die so unerwartet und über Nacht, wie diese, eine zerstörende Explosion herbeiführen kann.

Die Sympathien, die mit Recht die großen Geschicke Nordamerika's mit den Hoffnungen einer neuen Epoche für die Menschheit verbinden, haben dazu verleitet, diese Angelegenheit in ein Licht zu stellen, das nicht mit dem nüchternen Urtheil einer richtigen Politik, viel weniger noch mit den unantastbarsten Grundsätzen des internationalen Rechtes harmonirt. Noch mehr hat die wenig einsichtige Vorliebe für demokratische Bestrebungen den wahren Standpunkt dieser Frage verrückt und das widerrechtliche Getriebe schlechter Leidenschaften mit dem Firniß hehrer Principien bedeckt. Selbst Diejenigen, welche sich keine Täuschung über den Werth und die Motive der „Liberatoren“ Cuba's machen, sind gleichwol sehr geneigt, von dem Standpunkt einer etwas überschätzten, und jedenfalls nicht richtig verstandenen historischen Nothwendigkeit die Frage kurz abzumachen, und indem sie das Verfahren der Annegationspartei verdammen, es mit dem unvermeidlichen Gesetz der Entwicklung Amerika's zu entschuldigen. Man übersieht hierbei jedoch, daß die Wege dieser Entwicklung nicht gleichgiltig sind, noch weniger die Frage der Zeit und der Umstände, in denen sie an einem bestimmten Punkte eingreift. Verirrungen und Mißgriffe in Beiden können sowol auf die innere Gestaltung der Union verderblich zurückwirken, als einen für die höchsten menschlichen Interessen schädlichen Einfluß auf die politische Weltlage äußern. Unter diesem doppelten Gesichtspunkt muß die Bedrohung Cuba's durch amerikanische Eroberungsgelüste betrachtet werden.

Ein Volk, das gleich den Vereinigten Staaten auf fast 150,000 Quadratmeilen des culturfähigsten Gebietes der Erde kaum 24,000,000 Einwohner zählt, hätte wol noch innerhalb seiner Grenzen so lohnende Aufgaben für seine Thätigkeit

und seinen Unternehmungsgeist, um vorläufig auf Eroberungen verzichten zu können. Der umsichtigste und beste Theil der amerikanischen Staatsmänner sieht daher auch mit Besorgniß auf eine Politik, in welche die Projecte des Egoismus der Sklavenhalter und die zügellosen Leidenschaften einer turbulenten Demokratie die Union hineinzuziehen streben. Der eigentliche Krebschaden der amerikanischen Zustände, die Sklavenfrage, die von Zeit zu Zeit Dimensionen annimmt, welche den Bestand des Staatenbundes in Frage stellen, würde durch die Erwerbung Cuba's in nicht geringem Grade verschlimmert werden. Die Partisane der Slavery würden zunächst dahin streben, die Insel in mindestens zwei Staaten zu theilen, und mit den dadurch für den Congress, besonders im Senat gewonnenen Zuwachs von Stimmen nicht nur mit verstärkter Kraft jede Maßregel zurückweisen, die auch nur auf dem vorsichtigsten Wege den Uebeln der Slavery zu steuern sucht, sondern auch in den neuen Staatenbildungen, die sich auf der ungeheuern Fläche der zur Republik gehörigen Territorien vorbereiten, nach Möglichkeit die Institution des Slaventhums hinein verpflanzen. Wir huldigen keineswegs jenen philanthropischen Uebertreibungen, die von dem absoluten Standpunkt des sittlichen Rigorismus die sofortige Aufhebung der Slavery in Amerika verlangen, ohne Rücksicht auf die unermesslichen materiellen Interessen, die darin verwickelt sind, und ohne Rücksicht, ob die Union darüber aus einander fällt; aber eine übermäßige Verstärkung des Slaveninteresses muß unter allen Umständen als verderblich erscheinen.

Die Art und Weise, wie die Cuba-Projecte betrieben werden, ist ferner nicht nur schmähslich für die Ohren der Republik allen civilisirten Völkern gegenüber, sondern auch tief demoralisirend für ihre öffentlichen Zustände. Schon die Manoeuvres, mit denen Texas annexirt wurde, und der dadurch hervorgerufene Krieg mit Mexiko äußerten Rückwirkungen auf den Volksgeist, die vielleicht nicht durch die großen Gebietserwerbungen aufgewogen wurden. Greller und cynischer treten diese schlimmen Neigungen und Excesse bei den Annexirungsversuchen auf Cuba hervor. Am hellen Tage rüstet man auf dem Gebiet der Union Expeditionen aus, die von den Gesetzen des Völkerrechts geächtet und der Seeräuberei gleichgestellt werden; das Publicum wird Monate und Jahre lang durch fabrikmäßig erfundene Lügen über die Zustände und Vorgänge auf Cuba in gefährliche Illusionen versetzt, Illusionen, welche tapfere, aber irregeleitete Männer in einen schmachvollen Tod trieben; ja es bildet sich ein großer Bund („zum einsamen Stern“), der seine Verzweigungen durch fast alle Staaten erstreckt in der ausdrücklichen Absicht, die Besitzungen einer Nation, mit der Amerika in Frieden lebt, gleich Sklavustern zu überfallen. Es ist unmöglich, daß aus der Verwirrung in Bezug auf geheiligte Satzungen des internationalen Rechtes nicht eine Saat der Zuchtlosigkeit aussprossen sollte, deren unheilvolle Früchte später, vielleicht zu spät auch im Innern sich offenbaren werden. Die nächstliegende und nicht am

wenigsten gefährliche ist die Mißachtung des Ansehns der Centralgewalt. Seit drei Jahren macht dieselbe vergebliche Anstrengungen, die Umtriebe der „Sympathisiers und Liberatoren“ zu bewältigen; ihre executiven Mittel erweisen sich als unzureichend neben der offenen Begünstigung, welche die Behörden der einzelnen Staaten des Südens jenen angedeihen lassen, ihre Mahnungen und Proclamationen verhallen wirkungslos, und selbst der Appell an die Gerichte liefert in vielen Fällen nur den traurigen Beweis, daß die Geschwornen sich von Sonderinteressen und politischen Leidenschaften, nicht von der Erkenntniß des Rechtes und wahren nationalen Ehrgefühl leiten lassen. Man kann die aufrichtigste Liebe für politische Freiheit haben und doch einen Zustand scandalös finden, wie er sich in der Correspondenz des Präsidenten der Vereinigten Staaten mit Herrn Law, dem Director einer Dampfschiffahrtsgesellschaft, welche auch Fahrten zwischen New-Orleans und Havanna macht, herausstellt. Umsonst protestirt der Chef der vollziehenden Gewalt gegen die eigenmächtigen Versuche von Privatpersonen, einen Krieg zwischen Spanien und der Union hervorzurufen, umsonst zieht er die Officiere der Republik von den Schiffen der Gesellschaft zurück, auf denen der Proviantmeister Smith sich befindet, dem wegen Vermittelung aufrührerischer Correspondenzen die Landung in Cuba Seitens des spanischen Gouverneurs untersagt ist; Herr Law fährt fort, auf eigene Hand die Sache bis zu einem gewaltsamen Conflict zu treiben, in dem Vertrauen, daß die Erhizung der nationalen Leidenschaften die Centralregierung und den Congreß zum Kriege treiben werde, selbst auf Grund eines völlig ungerechten Anlasses und wider die bessere Einsicht aller leitenden Staatsmänner der Union. Da innerhalb weniger Monate (4. März 1853) die höchste Leitung der Republik an den Erwählten der demokratischen Partei, den General Pierce, übergeht, so haben diese Berechnungen nur zu viel Aussicht zu reussiren. Zwar ist Pierce nach allen über ihn eingegangenen Nachrichten ein besonnener und gemäßigter Mann und keineswegs ein hirnverbrannter Politiker; immerhin wird er es indeß schwierig finden, sich der Strömung der Kriegs- und Eroberungssucht, die gerade in seiner Partei vorherrscht, zu widersetzen, und das Gewicht der Wihgs ist in Folge ihrer beispieldlosen Niederlage bei der letzten Präsidentenwahl zu tief gesunken, um schwer in die Waagschale der Entscheidung zu fallen. Der moralische Zwang jedoch, den bei dieser Gelegenheit eine Partei durch die Entfesselung der Volksleidenschaften gegen die höchsten Behörden der Republik anwendet, wird, falls der Erfolg ihn krönt, seine verderblichen Folgen nicht verfehlen. Die Zukunft und nationale Einheit der Vereinigten Staaten sind tief gefährdet, wenn die Centralgewalt zur Dummheit herabgedrückt wird; ihre in den wichtigsten Beziehungen zum Auslande verspottete Autorität würde bald auf dieselbe Insubordination auch in inneren Fragen stoßen, und dann steht die Epoche vor der Thür, in der die Arena der Parteidämpfe nicht mehr der Congreß, und die Waffe nicht mehr das friedliche Wort sein wird.

Die Beschönigung, welcher die Annexationspartei sich bedient, Cuba, das jetzt von eisernem Despotismus erdrückt werde, die Freiheit zu bringen, ist kaum einer Entgegnung werth. Freiheit kann man doch nur einem Volke bringen, nicht einer Erdscholle. Was würde nun die spanische Creolenbevölkerung der Insel durch eine Einverleibung in die Union gewinnen? Innerhalb einer Generation würde sie durch die angelsächsischen Eindringlinge absorbiert sein, ihre Sprache, Sitte und Religion würden der größern und energischeren Nationalität der Yankee's unterliegen. Es ist gewiß, daß dies im Allgemeinen kein Schade wäre; wenn man aber einem Volke dieses Loos bringt, mag es schon ein verdientes sein, so ist es lächerlich, sich dessen Befreier zu nennen. Unter der großen Mehrzahl der Creolen ist deshalb, wenn auch Haß gegen Spanien, deshalb noch keine Liebe zu Amerika; die spanische Herrschaft läßt ihnen wenigstens die Existenz, welche die amerikanische Freiheit verwehren würde. Was aber die eigentlichen Knechte der Insel betrifft, die Neger, so würden sie durch die Bestätigung Cuba's Seitens der Union nichts gewinnen, vielleicht sogar noch ein schlimmeres Loos erhalten; denn die Behandlung des Slaven in den südlichen Staaten soll härter sein, als sie denen in der spanischen Colonie befindlichen zu Theil wird.

Für die Beziehungen Nordamerika's nach Rußen, und deshalb für die allgemeine Politik entspringen aus der hartnäckigen Verfolgung der Projecte gegen Cuba die größten Verlegenheiten und Nachtheile. Die hauptsächlichste darunter ist die Gefahr eines Bruches mit England, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen fast der schwerste Schlag wäre, welcher das menschliche Geschlecht treffen könnte. In demselben Augenblicke, wo England genöthigt ist, seine Waffen gegen die Union zu kehren, hört es auf, die Ruhe und Hoffnung der unterdrückten Völker auf dem europäischen Continent zu sein. Ein Bruderkrieg der angelsächsischen Race würde das Frohlocken aller Anhänger des Absolutismus, die Trauer aller Freunde der Freiheit sein. Steht es daher den Letzteren zu, Bestrebungen zu begünstigen, welche dieses Unheil heraufzubeschwören drohen? Denn bei dem größten Interesse, das England hat, in Friede und Freundschaft mit Nordamerika zu leben, bei der in vielen Fällen Seitens seiner bewiesenen Geduld gegenüber den Herausforderungen und Anmaßungen der jungen, etwas heißblutigen Nationalität der Yankee's würde es kaum ein ruhiger Zuschauer bleiben können, falls Amerika mit Gewalt den Spaniern Cuba entreißen wollte. Im Besitz dieser Insel würde die Union den Golf von Mexiko und die westindischen Gewässer und damit den Welthandel beherrschen, der bei der in nicht ferner Aussicht stehenden Verbindung zwischen dem atlantischen und stillen Ocean eine seiner größten Straßen dahin verlegen wird. Die Duldung eines so flagranten Bruchs des Völkerrechts und der Verträge auf einem der wichtigsten Punkte der Erde würde ferner die englische Macht des moralischen Nimbus völlig berauben, den eine große Nation nicht ungestraft verlieren und nur mit unfäglichen Opfern wieder erringen kann. Es

ist möglich, daß die Zukunft den Vereinigten Staaten, falls sie einig bleiben, den Besitz der nördlichen Hälfte des amerikanischen Continents und Westindiens, das Scepter der Meere und das oberste Schiedsrichteramt über die Völker bringen wird; aber um heute ihre Hand darnach auszustrecken, sind sie bei all ihrer Macht noch nicht mächtig genug, und ehe England ihnen heute die Hegemonie unter den Nationen zugesteht, wird es die Stürme eines Weltkrieges entfesseln, und für die Behauptung seiner Herrschaft und Ehre die letzte Kraft seiner unbeflegten Waffen einsetzen. Was würde das Ende eines solchen Kampfes sein? Die Zerstörung friedlichen Fortschritts für Generationen und die Verrückung aller politischen Verhältnisse zum Vortheil des Despotismus. Das Bündniß zwischen England und den Vereinigten Staaten, ihre friedliche Nebenbuhlerschaft auf den Meeren innerhalb der Grenzen des internationalen Rechtes ist gegenwärtig die nothwendige Bürgschaft für die Entwicklung der Menschheit. Es mag der Tag kommen, wo Nordamerika die Führung zu übernehmen im Stande ist, sein Versuch, sie jetzt schon den Händen Englands zu entwenden, würde zu seinem eigenen und zum allgemeinen Verderben ausschlagen.

Es trösten sich Einige sogar mit der Hoffnung, falls nur Cuba durch einen ohne Betheiligung der amerikanischen Regierung, von Privaten ausgeführten Handstreich über Nacht der Union in den Schooß fielen, würde Spanien sich, für eine verhältnißmäßige Entschädigung, in den Verlust geben, und England, wie die übrigen Mächte, das fait accompli anerkennen. Abgesehen davon, daß diese Hoffnung illusorisch erscheint, ist die Voraussetzung, auf die sie fußt, eine Täuschung. Die spanische Macht auf Cuba ist für die Kräfte einer Privatexpedition viel zu stark, und wenn letztere auch einen Conflict zwischen Spanien und der Union herbeiführen könnte, so dürfte sie doch sicher nicht vermögen, auf eigene Hand sich der Insel zu bemächtigen. Die Besatzung derselben besteht aus mindestens 30,000 gedienter und ausgewählter Truppen, und wird unaufhörlich vom Mutterlande aus verstärkt. Ein Geschwader von Dampf- und Segelschiffen steht außerdem dem General-Capitain zu Gebot, gegen welches die „Flagge des einsamen Stern's“ das Meer nicht behaupten könnte; die Eindringlinge wären daher darauf angewiesen, sich auf einzelnen Schiffen durch die spanischen Kreuzer durchzuschleichen und mit ganz ungenügenden Streitkräften auf der Insel zu landen; unzweifelhaft ist es, daß Spanien ohne Unterstützung im Kampf mit den Vereinigten Staaten, nicht bloß mit einer Partei darin, Cuba verlieren müßte; die überlegene amerikanische Seemacht würde die Colonien vom Mutterlande abschneiden und die isolirte Besatzung schließlich überwältigt werden. Aber selbst dies würde nicht der Erfolg weniger Wochen sein. Die festen Plätze könnten sich zum Theil Monate lang vertheidigen, und in dieser Art des Kriegs haben die Spanier bis auf unsre Tage ihren alten Ruhm behauptet. Endlich würde Spanien wenigstens nicht ungerächt, sich seine werthvollste Besitzung, die Perle

der Antillen, entreißen lassen. Es würde die halbe Million Schwarzer ihrer Ketten entledigen und die Schrecken entfesselter Bestialität über die Insel verbreiten. Was würden die Amerikaner am Ende gewinnen? Demolirte Städte und verwüstete Pflanzungen und die scheußliche Aufgabe, Hunderttausende von unregierten Sklaven wieder unter die Botmäßigkeit der Knechtschaft zurückzubringen, eine Aufgabe, an der selbst der unbezähmbare Muth der Yankee's erlahmen dürfte. Ist es nicht Wahnsinn, für solche Eventualitäten den Frieden der Welt und den innern Frieden der Union auf's Spiel zu setzen?

Mag Nordamerika die dankbarere und glorreiche Arbeit verfolgen, die Cultur in die unermessliche Wildniß seines Gebietes zu tragen, mag es auch Flotten aussenden, um dem Handel die fast hermetisch verschlossenen Thore jenes tausendjährigen Reiches zu öffnen, dessen Küsten seit undenklichen Zeiten das Geheimniß einer uralten, in sich versteinerten Civilisation bergen; die Sympathien der Völker werden ihm bleiben, wenn sie es auch nicht in alle seinen Unternehmungen begleiten. Aber die Union würde sie, und mit ihnen vielleicht auch ihr bisheriges Glück verlieren, wenn die schlechten Leidenschaften in ihr die Oberhand gewannen und in übermüthiger Ueberschreitung aller Rechte und Verträge und für die Fröhnung schöner Eroberungslust die Fackel eines unsinnigen Krieges entzündeten sollten.

Eine Skizze aus dem dänischen Volksleben.

Von M. Goldschmidt.

Mein Vater hatte sich vor ungefähr 25 Jahren einen großen Bauerhof in Walby ($\frac{1}{2}$ Meile von Kopenhagen) angekauft. In jener Zeit war es eine Seltenheit, Städter als Bauerhof-Besitzer oder Landbewohner zu sehen, die großen Güter ausgenommen; es gab eine Zeit in Dänemark, wo der Besitz von Landeigenthum mit Uebelständen verbunden war, von denen der städtische Grundbesitzer verschont blieb. Daher kommt es, daß Städter sich selten auf dem Lande ankauften, woselbst ihre Kinder sogleich bei der Geburt in die Lageregister eingezeichnet wurden und gleich den übrigen Landbewohnern der Militairpflicht unterlagen. Die Walbyer Bauern sahen unser Einziehen mit Kopfschütteln an und prophezeiten Verschiedenes unter sich, und die Dienstleute der Gegend trafen eine Art von Uebereinkunft, wonach keiner auf unsrem Hofe dienen sollte, so daß mein Vater in der That den ersten Herbst, als die Winterfaat bestellt werden mußte, über keine anderen Kräfte, als die er selbst mitgebracht hatte, nämlich einen Knecht und einen Dienstjungen, verfügen konnte. Zwar verschrieb er sich Leute aus der